

KAPITEL V

TANTE KET

von

Rosina Burkart Raymond

Alle Rechte liegen beim Autor
. Copyright angemeldet. 1988



Tante Kets „Hütte“, wie sie 1975 aussah (inzwischen verschwunden)

Bemerkung: *Tante (Tante) Ket ist Catherine von Hatten, die von 1849 bis 1835 lebte*

Der alte braune Shep rührte sich träge in der warmen Nachmittagssonne und bellte ein paar Mal zur Begrüßung, als wir uns dem Tor unseres kleinen Landhofs näherten. Er machte sich nicht die Mühe aufzustehen, sondern schlug nur mit dem Schwanz in seinem staubigen Bett, während ich zaghaft den scharnierartigen Riegel öffnete. Das knarrende Tor schwang auf, und ich betrat den Hof, dicht gefolgt von meinem achtjährigen Bruder Clarence.

Shep nichts zu befürchten hatten, behielten aber Fido, den englischen Bullen, im Auge, der an einer Kette an einem Wäscheständer in der Nähe der Haustreppe festgebunden war. Während er mit lautem, bedrohlichem, bösartigem Bellen, Herumspringen und Zerren an seiner Kette kundtat, dass hier niemand willkommen war, schlichen wir Hand in Hand zur Tür. Wir blieben stehen. Wir berechneten die Länge der Kette und gingen etwas näher heran. Ein halbes Dutzend Hühner, die in der Nähe der Treppe im Boden nach Getreide und Essensresten scharrten, flogen beim Geräusch unserer Schritte auf und stoben in sichere Entfernung auseinander.

Die Tür öffnete sich langsam, vorsichtig und dann weit. Im Türrahmen stand die alte Tante Ket, ihre üppige, blaugraue, in Mother Hubbard-Kleidung gekleidete Gestalt füllte fast die gesamte Öffnung aus. Ihre einst dunkelbraunen Augen leuchteten vor Freude, als sie ihre Besucher sah. Fido stieß ein letztes leises Knurren aus, wie Donner nach einem Sturm, als seine Frauchen ihm Ruhe befahl und uns hereinbat.

Ihre Stimme (fast so knarzend wie die Tür) begleitete eine einladende Handbewegung, als sie sagte: „Kinder, Kinder, kommt rein und setzt euch!“

Immer noch Hand in Hand gingen wir durch die Tür und suchten nach einem Platz zum Sitzen. Tante Ket stand einfach nur da und beobachtete uns ein paar Sekunden lang, während sie sich die Hände an einer langen, fettverschmierten Schürze abwischte und die Spinne (eine eiserne Bratpfanne) an den hinteren Teil des Herdes schob.

Dann schob er meinem Bruder einen schäbigen, plüschbezogenen Schemel zu und sagte: „Hier, Clarence, setz dich.“ Clarence gehorchte bereitwillig, zog ein Stück Bindfaden aus der Tasche (mit dem wir normalerweise die Waren zusammenbanden, die wir bei Greiling's General Merchandise gekauft hatten) und fing an, gemusterte Knoten damit zu machen.

Ich wollte Tante Ket nicht vorschreiben lassen, wo ich sitzen sollte, und entschied mich schnell für den alten Schaukelstuhl. Ich schob den großen graubraunen Kater, der darin döste, zur Seite und setzte mich neben ihn. Der Kater regte sich, und während er überlegte, ob er sich mit dem weniger Platz zufriedengeben oder absteigen sollte, nahm ich ihn auf den Schoß und streichelte sein Fell. Der alte Tom schnurrte wie ein Kätzchen.

„Was möchtest du? Ein Stück Brot?“, fragte Tante Ket und sah uns von einem zum anderen an.

„Ja, Tante Ket, ja“, antwortete ich eifrig, „Brot mit Butter und Zucker!“

Während Tante Ket zum anderen Ende des Zimmers zum Schrank watschelte, um unser Brot zu holen, knotete Clarence weiter seine Vorratsschnur, während ich den alten Tom streichelte und mich im Zimmer umsah.

Alles war vertraut, da wir unsere Großtante nicht zum ersten Mal besuchten. Auch vertraut, da wir einige Gegenstände und Artefakte in unserem Haus hatten. Aber nicht so viele Dinge in einem Raum. Hier waren Küche und Wohnzimmer eins. Mehr Wohnzimmer als Küche mit Stapeln alter Zeitschriften (meist religiöser Art) und Bildern des Heiligen Herzens und der Jungfrau Maria in breiten Holzrahmen, die einen Großteil der verblichenen Tapete mit Rosenmuster bedeckten.

Neben den Heiligenbildern hing eines von unserem Onkel Conrad, Vater Ripp, dem Priester und Bruder unserer Mutter Lizzie. In einem vergoldeten Rahmen (genau wie der, der bei uns zu Hause an der Wohnzimmerwand hing) folgten einem seine intensiven, mit Golddraht besetzten Augen durch den Raum. Genau wie zu Hause.

An der Wand neben der Schlafzimmertür hing ein 30 cm langes Kruzifix mit einer metallenen Christusfigur. Darunter ein kleines Weihwasserbecken, das Tante Ket stets mit Wasser füllte, das sie am Karsamstag (dem Tag vor Ostern) in Einmachgläsern nach Hause gebracht hatte. Vom Pfarrer gesegnet und aus großen Waschzubern geschöpft, reichte es meist für das kommende Jahr. Genug, um die Finger hineinzutauchen und sich zu bekreuzigen, wann immer man an einem Becken vorbeikam ...

Der Küchenschrank, ein mit Wachstuch bedeckter runder Holztisch und der schwarze Holzofen, den Tante Ket mit verhärteten, kreosothaltigen Baumästen und Wurzeln – Überresten des Peshtigo-Feuers von unserem nahegelegenen Land – befeuerte, bildeten den Küchenteil und waren ihre Wärmequelle im Winter. Zum Kochen im Sommer befeuerte sie den Mehrzweckofen mit weniger wärmeerzeugendem Holz. Eine kleine östliche Ecke der Küche war ihren Sanitäranlagen vorbehalten: einer ramponierten Zinkspüle mit eiserner Handpumpe, einem Waschbecken und einer verschmierten Handtuchrolle.

Durch die Tür zum kleinen Schlafzimmer konnte ich ein Bild der Heiligen Familie sehen, das über dem hohen hölzernen Bettgestell hing, und zwischen dem Bild und der grauen Wand steckte ein Zweig geflochtener Palmen.

Kets etwa zwanzig Katzen und offenbar eine ihrer Lieblingskatzen, war eifrig damit beschäftigt, sich auf der zerfetzten, verblichenen Patchworkdecke zu waschen, die das Bett bedeckte.

Ich streichelte den alten Tom weiter und sah mich um, während Clarence seine Zehen zwischen den losen Fäden des geflochtenen Teppichs neben seinem Fußschemel hin und her schob. Wir wurden langsam etwas ungeduldig, da Tante Ket sich für die Zubereitung außergewöhnlich viel Zeit zu lassen schien – als wolle sie unseren Besuch hinauszögern.

Wir besuchten Tante Ket gerne ab und zu. Sie war immer für etwas zu essen und redete gern. Und wir hörten gern zu. Manchmal fand sie, wir wären einfach zu ungepflegt und schmutzig und bräuchten "Arsch „waschen“ – so hieß das umgangssprachlich für ein Bad. Sie vereinbarte mit einem unserer älteren Brüder, dass er uns zu ihr bringen sollte, da wir dieses Ritual nicht allein durchführen konnten. Wir protestierten lautstark, aber vergebens. Das Wasser war heiß, der große Waschzuber, den sie im Schuppen aufbewahrte, stand bereit. Auch die starke selbstgemachte Seife stand bereit.

Tante Ket war eigentlich unsere Großtante, Großmutter Elisabeths Schwester Katherina und die Tante unserer Mutter Lizzie (*muss noch geprüft werden*). Ihr kleines Haus stand auf

dem Grundstück neben dem Gehöft unserer Großeltern, und unser Hof lag nur eine Viertelmeile die Straße hinauf. Wir durften ihn jedoch nicht oft allein verlassen. Wir konnten Tante Ket jedoch besuchen, ohne dass sich jemand groß um uns kümmerte.

Obwohl sie von den Leuten in der Stadt als „ein bisschen seltsam“ angesehen wurde, wusste Key, dass sie harmlos war – manchmal sogar hilfsbereit. Es kam nicht selten vor, dass sie nach Schulkindern Ausschau hielt, die sich in einem kalten Schneesturm in Wisconsin durch den Schnee kämpften, und ihnen zuwinkte, hereinzukommen und sich aufzuwärmen, bevor sie nach Hause gingen.

Heißer Kaffee, Brot oder Kekse, und schon ging es los. Manchmal, wenn der Sturm richtig tobte, verbrachten die Kinder von Schott und Tauschek, die drei Kilometer weiter östlich wohnten, die Nacht auf dem Dachboden von Tante Kets kleinem Haus.

„Ket von Hatten, die Dumme“, sagten die Landleute, „sie wollte an ihrem Hochzeitstag nicht aufstehen.“ Wir kannten die Geschichte. Wir hatten sie von unseren Cousins und anderen gehört, aber für uns war sie egal. Wir mochten unser Stück Brot, besonders wenn sie selbstgemachte Holundermarmelade darauf strich, und lauschte ihren Geschichten und Erinnerungen. Geschichten aus ihrer frühen Kindheit in Elsass-Lothringen, jenem fernen Ort jenseits des großen Wassers. Geschichten aus „alten Zeiten“. Doch die Geschichte über sich selbst erzählte sie nie.

Gerüchten zufolge war vor etwa vierzig Jahren alles für ihre Hochzeit vorbereitet. Ihr Kleid, ihr Schleier und die Kleider der Brautjungfern waren fertig. Ihre Mutter und ihre Schwestern hatten tagelang gearbeitet, um das Fleisch vorzubereiten und Kuchen, Torten, Kekse und Brot zu backen. Drei Sonntage zuvor war in der Kirche das Aufgebot verlesen worden.

Der Bräutigam hatte den Ring. Die dreiköpfige Blaskapelle war bereit und wartete darauf, zur Hochzeit zu spielen – die Feier mit Biertrinken, Essen und Tanzen auf der sauberen Holztenne.

Als sie Tante Ket am Morgen ihrer Hochzeit wecken wollten, wollte sie einfach nicht aufstehen. Das Dumme daran ...

Im Laufe der Zeit zog Tante Ket, die bei ihrer älteren Schwester Elisabeth lebte und mit den Kindern und der Hausarbeit half, in eine eigene Wohnung über Schauers Laden im oberen Dorf von Neufranken, unweit der neu erbauten St.-Kilians-Kirche. Sie besuchte Messe und Abendandacht, nähte für die Dorfbewohner, blieb aber weitgehend für sich. Seltsam, aber harmlos ...

Später kümmerten sich meine Großeltern, Mathias und Elisabeth Ripp, um Tante Kits Wohlergehen und bauten das kleine Zweizimmerhaus auf dem Grundstück an der Landstraße, die später zur Bundesstraße 54 wurde. Sie hatte auf einem Katzenloch unter dem Haus bestanden, wo ihre vielen Katzen ein- und ausgehen konnten. Und hier lebte sie allein mit ihren Katzen, Hunden, Hühnern, einem kleinen Garten und Fliederbüschchen, die jeden Mai mit ihrem intensiven Duft die Luft erfüllten und eine Barriere zwischen ihr und der Straße bildeten.

Schließlich kam Tante Ket mit zwei dicken Scheiben selbstgebackenem Brot zurück, dick bestrichen mit gebratenem Schweinefett, gesalzen und gepfeffert. Wir standen eifrig auf,

um sie zu nehmen – es machte uns nichts aus, dass es nicht die Butter und der Zucker waren, die wir bestellt hatten. Und wir machten uns nicht die Mühe, uns die Hände zu waschen, und Tante Ket schlug uns auch nicht vor, es zu tun.

Clarence kehrte zu seinem Schemel zurück und ich zu einem Küchenstuhl. Wir kauten unser Brot und warteten darauf, dass Tante Set sich mit ihrem üppigen Körper in den alten Kattunschaukelstuhl setzte und uns von „den alten Zeiten“ erzählte.

Sie nahm den alten Tom (den ich abgesetzt hatte, als ich mir mein Stück Brot holte) auf ihren Schoß, wiegte ihn einen Moment lang sanft und sah uns dabei nur an, dann begann sie zu reden, während wir warteten

Früher hatte sie uns manchmal von weltlichen Dingen erzählt, zum Beispiel, dass es Damen in ihrer Jugend verboten war, Knöchel zu haben – ihre Kleider mussten bis zu den Füßen reichen. Wir verstanden ihren singenden Lottringer Dialekt immer, denn bis auf den Singsang und die Betonung ähnelte er dem Bayerischen, das wir zu Hause sprachen. Also waren wir gespannt, was sie heute für uns bereithielt. Bald erfuhren wir, dass es religiöse Persönlichkeiten waren. Sie sprach von Pius X., der 1914 gestorben war – vier Jahre zuvor. Vier Jahre, das war lange her. Sie sprach, als hätte sie ihn persönlich gekannt. Wir staunten über die Wunder, die diese großen Männer vollbracht hatten. Zu Hause hatten wir nicht viel von ihm gehört, wohl aber vom aktuellen Papst Benedikt XV., der weit entfernt auf einem Thron lebte, und wir sollten ihn ehren und respektieren.

Aber Papst Pius X., das war etwas anderes. Er muss fast so groß gewesen sein wie die Heiligenbilder an der Wand, sagte ich. Und warum hängte sie sein Bild nicht auch auf? Tante Kt antwortete, sie habe sich nie ein großes Bild leisten können, aber ein kleines.

Dann stand sie auf, legte den alten Tom auf den Boden und ging ins Schlafzimmer, wo wir hörten, wie sie eine Kommodenschublade öffnete. Kurz darauf kam sie mit einem kleinen Bild und einem Ausschnitt aus dem Saint Anthony Massinger zurück, einer etwa fünf Jahre alten katholischen Zeitschrift. Sie zeigte es uns und betonte, dass dies tatsächlich ein sehr großartiger Mann sei. Ob sie ihn jemals getroffen habe, wollte Clarence wissen. Nein, hatte sie nicht, aber er war für sie ziemlich real. Manchmal träumte sie sogar von ihm ...

Ohne ein weiteres Wort ging sie zum Herd und legte ein paar Holzscheite hinein. Als die Flamme – klein wegen der Augusthitze – aufloderte, zog sie die Eisenspinne mit ein paar klein geschnittenen Pökelfleischstücken nach vorne und ließ sie langsam braten. Sie gab etwas Mehl hinzu, um „Einbrenne“ zuzubereiten – eine hellbraune Soße – und schnitt einen Kohlkopf auf einem kleinen Holzbrett in Scheiben, um anzuzeigen, dass sie mit der Zubereitung des Abendessens beginnen musste.

Clarence sah mich fragend an. Sollen wir gehen? Er spielte mit der Schnur in seiner Tasche und rutschte unruhig mit den Füßen auf dem geflochtenen Teppich herum, während er wartete, bis ich den ersten Schritt machte.

„Ja, Clarence, komm schon, geh nach Hause“, sagte ich, stand vom Küchenstuhl auf und ging zur Tür.

Tante Ket, die weiter Kohl schnitt, drehte den Kopf mit dem knappen grauen Brötchen im Nacken und sagte fast flehend: „Ja – aber kommen Sie bitte bald wieder.“

Wir versprechen, dass wir tatsächlich wiederkommen. Bald. Sie ließ sie kurz beim Schneiden stehen und folgte uns zur Tür. „Gute Besserung, Kinder!“

„Ja, Sie auch“, sagte ich zum Abschied, als wir auf die Treppe hinausgingen.

Shep wedelte mit dem Schwanz, während Clarence ihm über den Kopf streichelte und sagte: „Tapferer Hund, lieber Hund!“ Fido knurrte, als wolle er die Eindringlinge aus dem Garten vertreiben. Ein paar durchsichtige gelbe Äpfel, die auf dem Boden lagen, fielen mir ins Auge, und ich stupste meinen Bruder an, mit mir zu dem alten, knorriegen Baum etwa drei Meter vom Haus entfernt zu kommen. Wir pflückten ein paar, die noch warm von der späten Nachmittagssonne waren, und begannen zu mampfen.

Als wir schlurfend die Straße entlanggingen und mit unseren nackten Füßen eine Staubwolke aufwirbelten, drehten wir uns um und sahen Tante Kat zum Tor kommen. Sie sah uns nach Hause gehen. Als wir unsere Einfahrt erreichten, drehte sie sich um und ging zurück ins Haus.

Die Jahre vergingen. In der Schule lernten Clarence und ich Englisch und unser bayerischer Dialekt wurde zu einem Teil unserer Kindheit.

Der Krieg mit Deutschland gab uns irgendwie das Gefühl, dass wir uns dafür schämen mussten, und besonders ich bemühte mich, ihn zu vergessen. Clarence klammerte sich stärker an die Sprache, genauso wie er an der Entschleunigung und Sicherheit der Farm festhielt.

Ich hingegen sehnte mich danach, zu erfahren, was jenseits der kleinen bayerischen Bauerngemeinde mit ihren 200 Einwohnern lag. Ich hatte über Großstädte wie New York, Los Angeles und Detroit gelesen. In den Zeitschriften „True Story“ und „True Romance“, die ich mir von den Cousins Heim geliehen hatte, die eine Viertelmeile östlich am Highway 54 wohnten und es schafften, sich zu verstecken. Ich las in der Privatsphäre des kleinen Hauses mit dem Viertelmond – hinter dem großen Haus.

In diesen Geschichten ging das Mädchen vom Land immer in die Großstadt, fand Abenteuer und Leben ... Und genau das habe ich getan.

Ich hatte Jerry, der aus Brooklyn stammte, an einem kleinen Privatcollege in Katonah, New York, kennengelernt, für das wir beide Stipendien erhalten hatten. Wir heirateten, bekamen Kinder und führten ein recht ereignisloses Leben.

Jerry genoss es fast genauso sehr, mit mir in meine Bauerngemeinde zurückzukehren wie ich. Für mich war es Heimat. Meine Wurzeln. Für ihn eine andere Lebensart, charmant und anziehend. Die gemächlichen, geselligen Menschen waren eine erfrischende Abwechslung zu seinen schnelllebigen Geschäftsfreunden und -kollegen. Er genoss ihr selbstgebackenes Brot und ihre Konfitüren, ihre Festnetztelefone, deren Hörer sie sich ans Ohr hielten, egal ob es klingelte oder nicht. Ihren freundlichen Klatsch und ihren kleinen Aberglauben.

Er erkannte, dass ihr Leben recht eng war und die Grenzen nicht weit über die nächstgelegene Stadt Green Bay hinausreichten. Aber auch hier gab es keine Künstlichkeit. Man wusste immer, woran man war. Man wusste immer, woran der Nachbar war.

Jerry liebte die weiten, offenen Landstraßen, und jedes Mal, wenn wir zurückkamen, gingen wir ein Stück davon entlang. Er erzählte seinen Freunden in Detroit gern, dass seine Frau Verwandte entlang des Highway 54 habe. Dass sie mit praktisch jedem in der Stadt und auf dem Land verwandt sei. Und als wir meine verschiedenen Verwandten besuchten – meine Tanten Anna, Lena, Katie, Maggie, Laura und meine Onkel Pete, Theodore, Martin, Bill und Kilian – sowie diverse Cousins und Cousinen, erfuhr er etwas über ihr Leben. Ihr Glück und ihr Unglück. Ihre Stärken und Schwächen.

Und so erfuhr er die Legende von Tante Ket . Tante Ket war im Jahr unserer Hochzeit gestorben. Onkel Kilian fand sie eines Morgens in ihrem mit Kattun bezogenen Schaukelstuhl sitzend, als ob sie schliefe – 1935.

Er hatte täglich nach ihr gesehen, seit sie sehr alt geworden war, bestand aber immer noch darauf, allein zu leben. Allein, mit ihren Katzen, Hunden und Erinnerungen.

Irgendwie komisch, sie wollte an ihrem Hochzeitstag nicht aufstehen. Ja, Jerry kannte diese Geschichte auch.

Bei einem unserer regelmäßigen Besuche in Neufranken, als wir mit Onkel Kilian und seiner Frau Laura am großen Küchentisch saßen, kam das Gespräch auf Tante Ket . Ganz natürlich, denn sie lebten jetzt auf dem Land der Ripps, wo auch Tante Ket gelebt hatte.

„Ich sehe, dass Tante Kets Haus noch steht“, sagte ich, „aber es sieht ziemlich wackelig aus.“

„Ja“, sagte Onkel Kilian mit einem kleinen Lächeln in den Mundwinkeln, „aber vor zwanzig Jahren sah es auch nicht viel besser aus. Wir haben die Trennwand zwischen den beiden Zimmern abgerissen und stellen die Pflüge, Heurechen und Grubber hinein. So bleiben sie im Winter trocken. Und im Sommer lassen wir die Kühe im Obstgarten weiden, und der Hof, na ja, der verwildert einfach ein bisschen. Es sind noch ein paar alte Fliederbüsche, die im Frühling ganz hübsch aussehen, aber nicht viel Pflege brauchen.“

Für ein paar kurze Sekunden sah ich die violetten Blüten wieder und roch ihren stechenden Duft – so nah am Zaun, so nah an der Straße ...

„Komischerweise war Tante Ket nie verheiratet und wollte an ihrem Hochzeitstag einfach nicht aufstehen“, sagte ich, um ein Gespräch anzufangen.

Tante Laura stand vom Tisch auf, holte sich noch mehr Wurst (selbstgemachte), schnitt genug in Scheiben, um die Platte zu füllen, und forderte uns auf, noch mehr zu essen. Essen. Bratkartoffeln und Essiggurken – ihre eigenen, mit Dill und Knoblauch.

„Mehr Kaffee?“, fragte sie mit der Kanne in der Hand, „Zucker und Sahne?“

„Ja, bitte, aber nur Sahne“, antwortete ich.

Onkel Kilian ließ sich noch etwas nachschenken, gab einen Löffel Zucker hinzu und begann langsam und bedächtig umzurühren. Er blickte auf seine Tasse hinunter, als wäre das Rühren von größter Wichtigkeit. Dann nahm er sie wieder in die Hand, als der Kaffee genau

richtig aussah. Auf halbem Weg zum Mund stellte er sie ab und begann erneut, langsam und bedächtig umzurühren.

Dann sagte er ebenso langsam und bedächtig: „Aber an ihrem Hochzeitstag ist sie aufgestanden.“

Erschrocken sah Tante Laura ihn an: „Was meinst du, Kilian?“

„Ja, was meinst du?“, fragte ich ebenso überrascht.

„Ich meine, das ist nur eine Geschichte, die sich die Familie Ripp vor Jahren ausgedacht hat.“

Wir warteten gespannt und rührten unser Essen kaum an, während Onkel Kilian in seiner langsamen, ruhigen Art seinen Kaffee umrührte und nippte, während er die wahre Geschichte von Tante Ket erzählte: Sie war mit **John Meuer** verlobt gewesen, dem Besitzer eines Bauernhofs in Humboldt, etwa fünf Kilometer südlich der Ripp -Farm. Er war fünfzehn Jahre älter als sie, und es war für die Landbevölkerung eine Überraschung, dass der schüchterne, leise sprechende John endlich heiraten würde.

Aber sie freuten sich für ihn, denn ein Bauer braucht eine Frau. Seine Mutter würde nicht immer bei ihm sein. Also machte John Tante Ket etwa drei Jahre lang den Hof und besuchte sie jeden Samstagabend mit seinem Pferdegespann. Wie alle anderen damals auch. Tante Ket hatte ihre große Truhe voller Häkelarbeiten, Patchworkdecken, Bettlaken und Handtücher – genau wie alle anderen unverheirateten Mädchen. Dann legten sie den Hochzeitstermin fest.

An dieser Stelle hielt Onkel Kilian inne, als versuchte er sich zu erinnern oder eine Entscheidung zu treffen.

Dann fuhr er fort: „Ich war noch ein kleiner Schäfer, aber wenn ich mich recht erinnere, war die Hochzeit erst im Spätsommer – vielleicht im August oder September. Egal. Es sollte eine große Sache werden, aber damals waren Hochzeiten alle etwas Besonderes. Alles war bereit für die Hochzeit, genau wie du es gehört hast.“

„Ja, Onkel Kilian“, warf ich ungeduldig ein, „aber was ist passiert? Was ist wirklich passiert?“

„Dazu komme ich noch. Tante Ket war damals schon knapp dreißig, sie war ein richtiger Häuslebauer, hat meiner Mutter mit uns Kindern und im Haus geholfen und darauf gewartet, dass John ihr einen Heiratsantrag macht, und wie du weißt, hat er es dann auch getan“, sagte Onkel Kilian belanglos, als hätte er immer noch Schwierigkeiten, die wahre Geschichte zu erzählen.

„Tante Ket wohnte übrigens genau hier in diesem Haus. Natürlich sah es damals etwas anders aus ... nun ja, es war am Abend vor der Hochzeit, ich weiß nicht mehr, welcher Wochentag – egal, als John vorbeikam, um Tante Ket zu besuchen.“

Sie gingen wie üblich ins Wohnzimmer, und gegen neun Uhr ging ich ins Bett. Bevor ich einschließt – ich war aufgeregt wegen der Hochzeit am nächsten Tag – hörte ich, wie die Tür zuging und jemand hinausging.

Dann hörte ich unten einen lauten Lärm. So ein Aufruhr! Und jemand weinte laut! Ich stand auf und stellte mich an den oberen Treppenabsatz, um besser hören zu können. Ich hörte Tante Ket etwas zu meiner Mutter sagen, so etwas wie: „Was soll ich nur tun? Was soll ich nur tun? John will nicht heiraten, und alles ist vorbereitet, und oh Mann, wie die Leute reden werden! Wie sie reden werden.“

Wir hielten verblüfft den Atem an, als Onkel Kilian fortfuhr: „Dann erinnere ich mich, wie meine Mutter auf Lottringer antwortete – sie und ihre Schwester sprachen immer Lottringer miteinander –, wir müssen uns etwas einfallen lassen, wir können den Leuten nicht gegenüberstehen, wenn du sitzengelassen wirst, und das schon am Abend vor deiner Hochzeit! Oh mein Gott, oh mein Gott, wie die reden und reden werden!“

Schon bald hörte ich meine Mutter Tante Ket fragen, was John zum Rückzug bewogen hatte. Sie sagte, er habe keinen Grund genannt – nur, dass er es nicht durchziehen konnte. Er wusste, dass die Leute reden würden, also sagte er, ich solle sagen, SIE sei zurückgetreten – habe ihre Meinung geändert. Für einen Mann sei es einfacher.

Kurz darauf hörte ich jemanden die Treppe heraufkommen und rannte zurück ins Bett. Meine Mutter fragte, ob ich schlaf, und ich verneinte. Sie sagte, ich solle meine Hose anziehen und nach unten kommen. Ich glaube, ich werde das nie vergessen, aber dort im Wohnzimmer waren mein Vater und meine Mutter, Tony und Conrad und Tante Ket.

„Alle sahen furchtbar traurig und besorgt aus. Meine Schwester Lizzie, deine Mutter“, und dabei sah er mich direkt an, „kam ein paar Minuten nach mir herunter, und sie sagten uns allen, wir sollten uns hinsetzen. Deine Mutter war ganz aufgeregt, als sie Tante Ket weinen sah; ich schätzte, sie hatte den ganzen Aufruhr vorher nicht mitbekommen. Jedenfalls erklärte mir mein Vater, was passiert war, und es war schade, aber wir mussten die Schande vom Familiennamen fernhalten. Dann erzählte er uns den Plan. Tante Ket wollte an ihrem Hochzeitstag einfach nicht aufstehen, änderte ihre Meinung. Das ist alles. Aber wir dürfen es niemals, niemals jemandem erzählen. Niemals! Und so war es. Du kennst die Geschichte.“

Onkel Kilian hörte auf zu reden, wie eine Uhr, die abgelaufen ist.

„Wollen Sie mir etwa sagen“, sagte ich verblüfft, „dass meine Mutter diese Geschichte kannte und sie meinem Vater nie erzählt hat?“

„Ich weiß nicht, ob sie Matt jemals davon erzählt hat, aber ihr Kinder habt nie davon erfahren. Ich habe es noch nie jemandem erzählt, nicht einmal Laura.“

„Das hast du sicher nicht, Kilian, was für einen verschwiegenen Mann ich geheiratet habe! Vierzig Jahre sind wir verheiratet und er lässt mich diese dumme Geschichte über Ket glauben!“

„Na, ich will verdammt sein, ich will verdammt sein!“ war alles, was Jerry sagen konnte.

„In dieser Stadt haben wir uns nicht getraut, es jemandem zu erzählen“, versuchte Onkel Kilian zu erklären. „Du weißt ja, wie die Leute reden, besonders damals. Aber sie ist schon eine Weile tot, und ich wollte es dir einfach erzählen. Es war nicht leicht, weil ich mich ständig daran erinnere, was mein Vater zu uns gesagt hat ... aber ich glaube, sie würden es alle verstehen.“ Ein trauriger Ausdruck trat in seine blaugrauen Augen.

„Das weiß ich, Onkel Kilian, das weiß ich“, sagte ich.

Wir versuchten danach, uns zu unterhalten, aber ohne großen Erfolg. Tante Ket, die anderthalb Meilen entfernt friedlich auf dem Landfriedhof lag, erwachte plötzlich zu neuem Leben, besonders zu mir. Eines wollte ich noch wissen, bevor wir zu Tante Maggie aufbrachen, der Schwester meines Vaters, die uns erwartete: „John – was ist aus ihm geworden? Hat er jemals geheiratet?“

Nein, das hat er nie getan. Er lebte bei seiner Mutter, bis sie starb, und dann führte seine verwitwete Schwester, Frau Tillman, den Haushalt. Er starb im hohen Alter. Er liegt etwa dreißig Meter von unserem Familiengrab entfernt auf dem Friedhof der Kirche begraben, wo auch Tante Ket begraben liegt.

Wir machten uns auf den Weg. „Wir müssen wiederkommen“, sagten Onkel Kilian und Tante Laura. „Das wollten wir auch, aber jetzt mussten wir wirklich los.“ Es war unglaublich schön, sie wiederzusehen, und das Essen war köstlich. „Sie sollten nicht zu viel arbeiten.“ „Das würden sie auch nicht“, antworteten sie. Der Großteil des Landes war inzwischen verpachtet. Wir würden tatsächlich anrufen, bevor wir nach Detroit zurückfuhren. Dann schüttelten wir uns die Hände, bedankten uns für das schöne Mittagessen und gingen hinaus in die warme Nachmittagssonne.

Alles war gleich und doch nicht dasselbe. Ein sanfter Wind bewegte die Blätter im nahegelegenen Obstgarten, der sich bis zur alten Hütte erstreckte, die einst Tante Ket, ihren Katzen, ihren Hunden – ihren Erinnerungen – das Zuhause war.

„Wir sollten besser los“, sagte Jerry, als wir in unseren Nash stiegen. „Also gut“, antwortete ich, „lass uns losfahren.“ Wir fuhren etwa eine Meile, ohne dass einer von uns etwas sagte. Schließlich brach ich das Schweigen mit: „Ist das nicht der verdammt, hast du jemals sowas gehört?“

„Ja, einfach unglaublich“, antwortete der sonst so redselige Jerry. Er spürte meine nostalgische Stimmung und fuhr die fünf Meilen zu Tante Maggie am Highway 57 in Bay Settlement, praktisch schweigend.

Aust Maggie, bei der ich als Kind zweieinhalb Jahre gelebt hatte, eine gebeugte kleine alte Dame mit ergrauendem, schwarzem Haar, das sie zu einem Mops hochgesteckt hatte, empfing uns mit offenen Armen und einer großen Speisekammer. Nein, nein, wir wollten nichts essen, aber trotzdem danke. Wir wollten nur kurz vorbeischauen. Vielleicht später. Wir hatten bei Onkel Kilian gegessen. Und wie ginge es ihr, fragten wir. Ziemlich gut, ein wenig kränklich, aber für eine Frau ihres Alters ziemlich gut. Sie war immer fleißig. Knüpfte sie noch Teppiche? Oh ja. Sehen Sie sich den hübschen mit dem Bärenmuster an. Den habe ich gerade fertiggestellt. Ja, tatsächlich ging es allen in Detroit gut, einfach gut.

Ungefähr eine Stunde und viele Gesprächssetzen später erwähnte ich beiläufig, dass wir auf dem Weg zu Onkel Kilian an Tante Ket's Haus vorbeigekommen waren.

„Heute ist es eher eine Hütte.“ Ich hatte gesagt: „Sie nutzen es, um Maschinen zu lagern – Sie wissen schon, Pflüge, Rechen, Grubber.“

Tante Maggie spitzte die Ohren, und ein vertrauter Ausdruck erschien in ihren blaugrauen Augen bei dieser Information. Sie hatte etwas „Schönes“ zu erzählen. „Ach ja, diese Ket“, und dann erzählte sie Jerry die Geschichte von Tante Ket. Es spielte keine Rolle, dass sie es ihm schon einmal erzählt hatte.

Am Hochzeitstag nicht mal aufgestanden Sie wollte einfach nicht aus dem Bett, als sie sie an dem Morgen wecken wollten. Ach ja, sie war immer irgendwie komisch. Komisch. Katzen und Hunde, das war alles, womit sie gelebt hat. Nur Katzen und Hunde.“

„Ja, ich weiß“, antwortete Jerry, als sich unsere Blicke auf der anderen Seite des Raumes trafen ...